

Aus dem Archiv – Beilngries als Stadt der Ackerbürger

Heute gibt es in der Innenstadt von Beilngries keine Bauern mehr. Angesichts des heutigen Platzbedarfs der modernen Höfe wäre das auch kaum möglich.

In früherer Zeit war das allerdings ganz anders. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde so ziemlich in jedem Haus der Stadt auch Landwirtschaft betrieben. Man bestellte seine Felder vor der Stadt, und hinter dem Haus befanden sich die Ställe für ein paar Schweine, Kühe, Gänse oder Hühner. Das war auch dann der Fall, wenn man sich entweder nebenbei oder hauptsächlich einem Handwerk oder dem Handel gewidmet hatte; die Landwirtschaft zur Selbstversorgung gehörte unbedingt zum Lebensunterhalt.

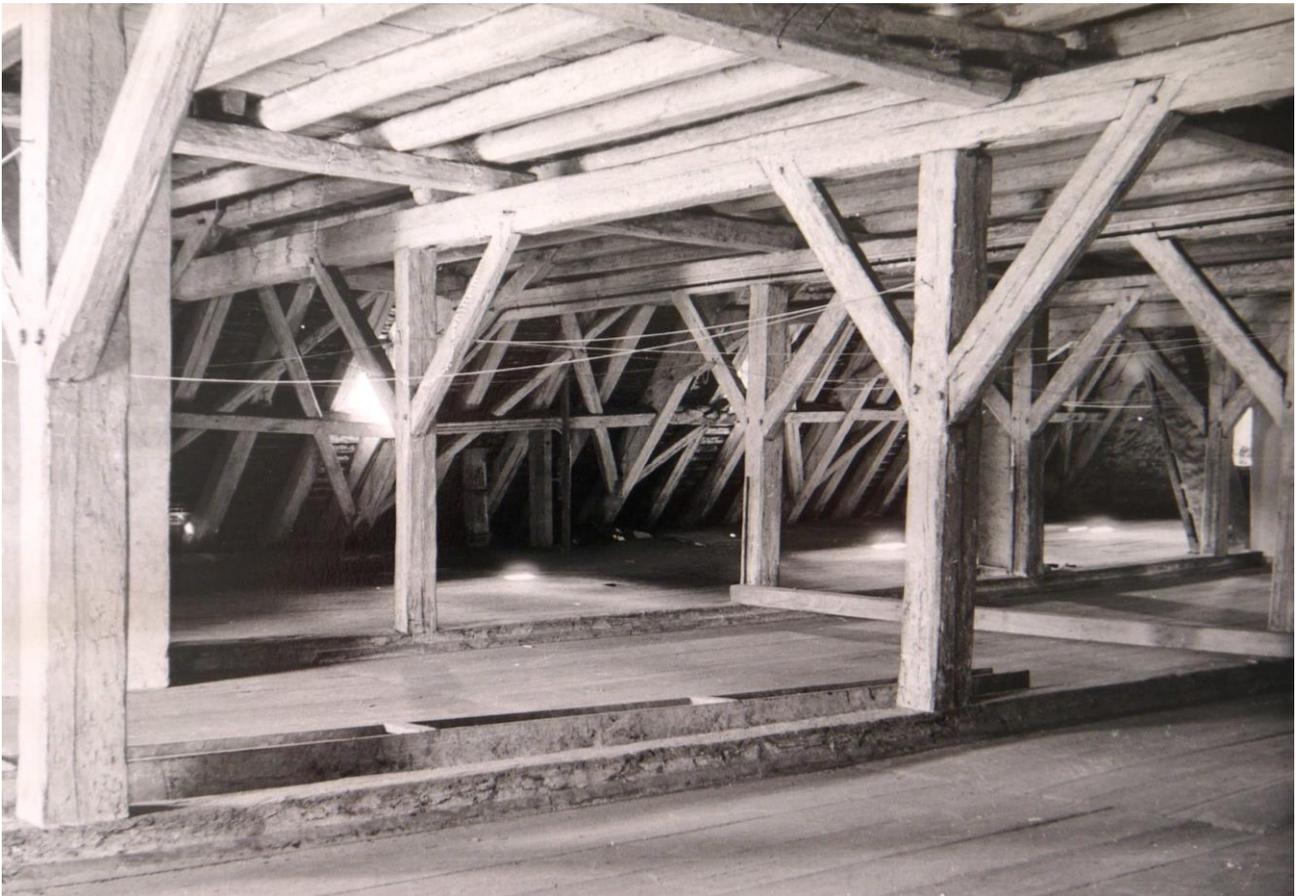
In älteren Schriften finden sich für die Bauern Berufsbezeichnungen wie Ökonom, Ackerbürger oder Anwesenbesitzer. Diese Begriffe verweisen auf das Selbstbewusstsein dieses Standes, was aber nicht bedeutet, dass man in großem Wohlstand lebte.

Das lag auch daran, dass von dem Ernteertrag zehn Prozent an den Grundherrn abgegeben werden mussten. In Beilngries war das der Fürstbischof von Eichstätt, der Ende des 15. Jahrhunderts zu diesem Zweck in der Mitte der Stadt einen Getreidespeicher erbauen ließ, das heutige Haus des Gastes.



Das heutige Haus des Gastes mit dem übergroßen Dachgeschoss (1939)

In den Gewölben im Erdgeschoss wurde Handel betrieben, im ersten Stock dienten Räume unter anderem dem Rat der Stadt, und im großen Dachgeschoss befanden sich sechs Speicher mit ausreichend Platz, um das angelieferte Getreide aufzubewahren. Die kleinen Fenster waren offen, damit die Luftzufuhr gesichert war.



Der ehemalige Getreidespeicher vor dem Umbau

Auch wenn eine Abgabe von zehn Prozent verglichen mit heutigen Steuersätzen gar nicht so hoch erscheint, so muss man berücksichtigen, dass die Erträge aus vielerlei Gründen viel niedriger waren als heute. Die Felder waren klein und brachten deshalb schon wenig ein. Allerdings hätten größere Einheiten auch nicht bewirtschaftet werden können, denn alles musste in mühevoller Handarbeit erledigt werden, und dafür fehlte das Personal. Zum anderen waren auch die angebauten Getreidesorten weniger ertragreich als heute und auch weniger widerstandsfähig gegen ungünstige Wetterbedingungen. Trockenheit während der Wachstumsphase oder Dauerregen im Sommer konnten die ganze Ernte zunichtemachen. Solche Missernten kamen immer wieder vor und führten zu Hungersnöten. Anders als heute konnten diese Ernteausfälle auch nicht durch Importe aus anderen Regionen oder Ländern kompensiert werden; dazu fehlte es an Transportmitteln.

Verwaltet wurden die Felder vom Flurer, der zu den städtischen Dienstleuten gehörte und dem für seine Tätigkeit ein Wohnrecht im nach ihm benannten Flurerturm zustand. Entlohnt wurde er von den Bürgern, wobei die reichen mehr bezahlen mussten als die armen. Seine Aufgabe bestand darin, über die Felder zu wachen. Keiner sollte dem anderen Schaden zufügen, indem er beispielsweise sein Vieh oder sein Pferd über fremde Felder laufen ließ oder einen Zaun einriss.

Auch die Nutztiere spielten für die Ernährung eine wichtige Rolle. Weil man nur wenig Futter erübrigen konnte, bevorzugte man die Weidehaltung, soweit das Wetter es zuließ. So wurden die Gänse aus der Stadt auf den sogenannten Gänsanger getrieben, eine Fläche an beiden Ufern der

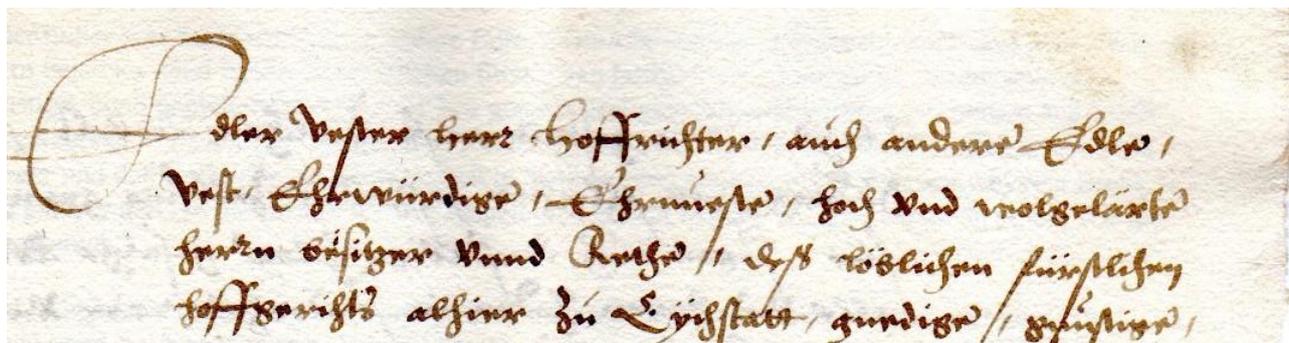
Sulz im Bereich des heutigen Franziskuskindergartens und des Spielplatzes. Etwas weiter waren die Wege für Schweine und Kühe. Für diese war der städtische Schweinehirt zuständig. Der Schweinehirt gehörte wie der Flurer zu den städtischen Dienstleuten. Neben der Bezahlung durch die jeweiligen Bauern – die Höhe richtete sich nach der Anzahl der zu hütenden Tiere – erhielt er eine Wohnung in einem der Stadttürme, der nach ihm benannte wurde.



Der Sauhüterturm

Meist wurde zwischen der Fastenzeit und Ende November das Vieh auf die Weide gebracht, je nach Wetter auch über Nacht. Weil der Boden im Tal zu kostbar war, befanden sich die Weideflächen an

den Hängen und auf der Hochfläche, die früher viel weniger bewaldet waren als heute. So gab es Weiden im Bereich der heutigen Wodansburg und auf dem Arzberg. Um das Weiden des Viehs, auch „Blumenbesuch“ genannt, gab es häufig Streitigkeiten zwischen verschiedenen Ortschaften, weil die Tiere nicht selten auf die Wiesen der Nachbargemeinden getrieben wurden. Besonders lange, nämlich über hundert Jahre, währte die Auseinandersetzung zwischen den Besitzern der Mühle von Gessenthal (heute Gösselthal) und der Stadt Beilngries, ein Streit, der auch durch verschiedene Schiedssprüche und Grenzsetzungen des fürstlichen Hofgerichts in Eichstätt nicht nachhaltig geschlichtet werden konnte. Erst ein Vergleichsvorschlag des Abts von Plankstetten sorgte für Ruhe.



Der Anfang der Klageschrift gegen den Müller von Gessenthal: Edler unßer herr hoffrichter, auch andere Edle, Vest, Ehrwürdige, Ehrveste, hoch und wolgelärte herrn beisitzer unnd Rethen, deß löblichen fürstlichen hoffgerichts alhier zu Eychstatt, gnedige, gunstige ...

Die Weiden gehörten der Allgemeinheit, größere Bauern pachteten aber auch Flächen von der Stadt und stellten Hirten an, die ihr Vieh versorgten. So ließ der Inhaber des Hauses Nr. 91 (heute Braugasthof Schattenhofer) seine Tiere auf eine gepachtete Weide am Sichelberg treiben.

Das 19. Jahrhundert brachte tiefgreifende Veränderungen in das jahrhundertlang weitgehend stabil gebliebene ländliche Leben. Die Aufhebung der Grundherrschaft führte dazu, dass keine Abgaben mehr zu entrichten waren. Allerdings mussten die Bauern den Grund erst einmal auslösen, d. h. dafür bezahlen. Die Einführung des Kartoffelanbaus sorgte für eine grundlegende Verbesserung der Nahrungsmittelversorgung. Anders als Getreide garantierte diese Frucht auch bei ungünstigen Wetterbedingungen ausreichend Ertrag. Ganz ohne Schwierigkeiten lief es aber auch hier nicht: noch in den 1950er Jahren wurden Schulkinder auf die Felder geschickt, um Kartoffelkäfer abzuklauben. Selbst wenn sich nun die Ernährungslage deutlich verbesserte, es blieb nach wie vor das Bestreben, dem Menschen so viele Kalorien wie möglich zuzuführen, da er Energie für die nach wie vor meist anstrengende körperliche Arbeit brauchte. So wurde zum Beispiel ausdrücklich für fettes Fleisch geworben, was heute etwas befremdlich wirkt.



Anzeige im Beilngrieser Amts- und Wochenblatt vom 14. August 1896

Neue Erfindungen veränderten die Landwirtschaft, was man aber in einer Kleinstadt wie Beilngries erst mit einiger Verzögerung zu spüren bekam. Kunstdünger und moderne Maschinen halfen bei der

Bewirtschaftung und ermöglichten das Bestellen umfangreicherer Flächen. Während sich in den Dörfern einzelne Höfe vergrößern konnten, wurde es in Beilngries für viele Betriebe zu eng. Nach und nach wurde die Landwirtschaft nur noch nebenbei betrieben und später ganz aufgegeben. Der letzte Bauernhof in der Innenstadt war bis Anfang dieses Jahrhunderts der sogenannte Kaiserbeck in der Hauptstraße. Das Gebäude wurde dann verkauft, aufwendig saniert und beherbergt heute im Erdgeschoss eine Bar, deren Name an den ehemaligen Besitzer des Hauses erinnert.



Der Kaiserbeck in der Hauptstraße; mit einem Aufzug wurden die Säcke in das Dachgeschoss gezogen.